

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. Kraichgau und Bruhrain. 1943-1943 1943**

44 (13.2.1943)





# Hart sind die Kämpfe in Tunesien

### Zähes Ringen der Gebirgstruppen — Sturmsoldaten der Luftwaffe im Angriff — Panzer in hartem Kampf

Von Kriegsberichterstatter Hans-Georg Schmitzer

PK. Im Laufe des Dezember hatten die Einheitsgruppen des tunesischen Winters die Fronten in Schlamm und zähem Lehm zum Stehen gebracht. Nur dort, wo feine Berge und Gebirgshänge den Boden unter den Füßen hielten, ging der Kampf mit härteren Einheiten weiter. In den übrigen Abschnitten bewährte sich Tag für Tag der süß geführte Stoßtrupp. Bei den höheren Stäben — vor allem bei den Panzern — lag in diesen Wochen neben der Operationskarte der Bericht über die Bodenfestigkeit — laufend ergänzt durch die schnellen Panzerpflüge und andere Aufklärungsmittel, bis sie einigermaßen festen Untergrund melden konnten. Da haben sich plötzlich die Wellen brauner Gefallen aus den Erdlöchern, aus Heulhöfen und Farmen, flo-

pen durchschritten haben, liegt fast jede Farm im Hagel der Granaten.

**Stukas dröhnen über das Schlachtfeld.**

Aufatmen im spitternursurten Erdbloch. Deutsche Stukas greifen an. Wie ein Schmeißer der Angst legt sich der Artilleriefriede über das Schlachtfeld, und dann zittert die Erde, brechen die Vernichtungswolken tummelt sich aus dem Boden. Später fest die Feldartillerie, nachdem die Stukas verschwunden sind, ihr Trommeln wieder fort. Auf allen Höhen liegt jetzt jedoch das Feuer nicht mehr. Dafür kommen Panzer. Mit zwanzig rollenden Stahlketten fährt der Tommy auf einen schmalen Pfad zu. Ein Teil bleibt zerklüftet beim Anlauf liegen. Näher und näher schieben sich die anderen gegen die Erdscholle vor, aus denen unsere Männer nur mit leichten Waffen schießen können. Denn ihre Pat hat einen Artillerievolltreffer erhalten.

Diese Höhe muß wieder geräumt werden. Manches tapferer Kamerad bleibt als Opfer. Doch am nächsten Tag sibt die Kompanie fest in den umkämpften Stellungen. Sie sind mit deutschen Panzern zurückerobert worden — und bleiben uns, denn der Gegner legt sich ab. Er hat die Höhe endgültig aufgegeben. Mit wütendem Sperrfeuer deckt er seinen Rückzug.

Im Nachmittagslicht, wo die Berge feil aufstehen, haben unsere Gebirgsjäger vorgedrückt. Dort steht der Angriff anders aus. Doch geht es mit schweren Schritten vorwärts. Mühs tragen Geschütze und Munition. Mühs, die noch vor kurzem Gemüte und Obhut nach Tunesien schaffen oder in französischen Kolonial-einheiten dienen.

Granatwerfer und leichte Gebirgsgechütze tragen das Tempo der Vernichtung in die Täler, während die Stoßgruppen sich an die Hänge gedrückt, gegen die feindlichen Stellungen vor-



In Tunesien werden Luftwaffen-Sturmverbände und Fallschirmjäger durch Panzerabwehr in der vorderen Linie gebracht (PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Büschgens, HH. Z.)

## Sein erster Sieg

Von Kriegsberichterstatter Hans Kestner

PK. Auf dem Gefechtsfeld der Staffeln. Eigentlich ist noch Mittagszeit, doch ist davon im Augenblick nicht viel zu bemerken. Eine Rote 38 fliegt links über dem Atlantik und vor knapp fünf Minuten gab die „Anton-Zeppelin“ ihr „Ich greife an“.

„Anton-Zeppelin“ mit Leutnant S., einem der jüngsten Fliegerführer, fünf oder sechs Feindflugzeuge hat er mit seiner Besatzung erbeutet und der Staffelführer ist ein wenig befragt. Jetzt, gerade in diesen Minuten, spielt sich weit draußen über den Wellen des Atlantik ein erbitterter Luftkampf ab. Ein Luftkampf, bei dem ein junger Sieger gegen fünf — und der Staffelführer weiß, wie sehr es darauf ankommt für den jungen Kameraden, fliegen kann jeder. Was ein Kerl ist, zeigt sich bei der ersten Feindberührung, pilgert er immer zu seinen jungen Besatzungen zu. Es ist jetzt soweit für Leutnant S. und seine Männer in der 38. Zum zweiten Male hebt der Staffelführer den Hörer und läßt sich mit der Funkstelle verbinden. „Nichts Neues, Ros'ler“ — meldet der Staffelführer — „warten —“

„Nichts Neues, Ros'ler“ — meldet der Staffelführer — „warten —“

Plötzlich strahlt das Telefon auf. „Bühnen sind da, die nach dem Hörer greifen wollen. Ruhig hebt der Staffelführer ab. Funkdruck von Anton-Zeppelin: „Abbruch Whitley 14.05 im Quadrat 19“ — noch was — — jamaß! „Sehen Auftrag fort“ — alles? — — dante.

Entspannt das Gesicht des Staffelführers. „Er hats geschafft, unser Jüngster“ — meint er nur, und schon malst einer mit Kreide an die Abbruchtafel der Staffeln einen dicken Balken. Zwei Stunden später brant die Rote im Tiefstflug über den Block. Jetzt markiert das Führerflugzeug, und schon stehen beide hoch, um nach einer weiten Kurve ab zu landen. Strahlend bringt Leutnant S. aus dem Flugzeug. „Gratuliere zum ersten“, sagt der Staffelführer, und dann hebt ein allgemeines Gähnelächeln an.

Wenig später ist die Besatzung der „Anton-Zeppelin“ auf dem Gefechtsfeld und H. S. gibt als Kommandant seine Meldung ab. „Wir fliegen im geöffneten Welteneingang zum Meer über Wasser. Um 14.00 Uhr meldete das Notrufflugzeug achtzehn aus dem Flugzeug. Das Notrufflugzeug erkannte in tausend Meter Entfernung Höhe 800 Meter, unter der Wolkenbedeckte die Maschine. In Rote zogen wir hoch und ich erkannte in gleicher Höhe, seitlicher Abstand etwa 400 Meter, eine englische Whitley. Ich griff sofort aus 90 Grad querab von links an und schoß, als die Whitley durchwanderte. Treffer wurden im Führerraum und linken Motor beobachtet. Beim Nachströmen erkannte ich, daß der Motor brannte, kurz darauf klappte die Whitley 45 Grad nach unten ab und schlug aus dieser Lage auf Wasser auf. Das Notrufflugzeug kam nicht mehr zum Angriff. Verbleibende wurden nicht mehr gesichtet.“

Dieser Sieg zeigt, daß unser fliegereicher Nachwuchs sich würdig in die Reihe „der Alten“ stellen kann, daß — wie sagte doch der Staffelführer — auch der aus ganzen Kerlen besteht.

## Spanien bangt um seine „Naranja“

Die goldene Frucht der spanischen Levante — Deutschland ist der größte Apfelsinen-Abnehmer

Wenn heute in den Städten Spaniens Propagandaplakate in Kastilisch und Baskisch aufhängen, „Trinkt Naranja!“ Trinkt Apfelsinensaft, so ist sich der spanische Mensch dabei voll und ganz bewußt, daß er durch seinen persönlichen Verbrauch nicht nur eine nationale Produktion, sondern ein Stück nationaler Eigenart und Kultur unterhält.

Wie ein breiter grüner Strich liegen an der Küste der Levante entlang die Wälder der Apfelsinenbäume. Kanäle und Rinnsale ziehen sich hindurch und holen weit her oft von Flüssen und Bächen das Wasser, das der Apfelsinenbaum braucht. Ein uraltes ungeführtes Gesetz regelt die Verteilung dieses Wassers in den Dörfern und bei den Bauern. Tage und Stunden der Wasserabgabe sind für jeden genau eingetragen in das Buch der Verteilung der Dörfer, und welche dem, der aus dem Fluß oder selbst aus der Allgemeinheit, wird. Wasser, dem Gut der gebildeten Gerichtsbehörden, und kein städtischer Gerichtshof ist für ihn zuständig. Ueber ihn entscheidet der Rat der Ältesten der Bauern, das Wassertribunal, das vor aller Welt offen und ohne Paragrafenbuch in Valencia, im Schatten der hohen Mauern der Kathedrale zu liegen pflegt, heute genau so wie vor 100 und 200 und mehr Jahren. Keine Geld- und Freiheitsstrafen werden erhoben, dem Wasserrecht wird das, was er im Uebermaß nahm, das Wasser, abgehandelt. Je nach der Schwere seiner Tat für Wochen oder Monate, ja selbst für Jahre. Und das, was die Wirtschaftlichen in Ruin und Auslöschung aus der Gemeinschaft des Dorfes und selbst der Familie. Es bedeutet Achtung und Heimatlosigkeit.

Rund 65 000 Familien sind es, die in Spanien von dem Anbau der Apfelsine leben. Wenn auch in Andalusien und dem südlichen Extremadura kleinere Apfelsinenplantagen zu finden sind, das eigentliche Land der spanischen Apfelsine ist die Levante. Von den über 78 000 Hektar an Apfelsinenwäldern sind über 70 000 an der Levanteküste dicht zusammenge-

drängt und nur unannähernd 8 000 Hektar verteilen sich auf das übrige Spanien. Ueber 30 Millionen Bäumen wachsen auf diesen 78 000 Hektar, betreut von mehr als einer Viertelmillion fleißiger Bauern. Allein in der einen einzigen Provinz Valencia lassen sich über 37 000 Familien zählen, Eigenbauern, Pächter und Landarbeiter, die von der Apfelsine leben. Bis 14 Millionen Tonnen werden für den spanischen Apfelsinenexport, nach der Bestimmung des Krieges war sie auf einige hunderttausend Tonnen gesunken. Heute hat sie sich bereits wieder auf etwa 600 000 Tonnen erhöht. Der Anstieg kann nicht verifiziert sein. Ein jährliches Wachstum — und ein Jahr Wasserlosigkeit bedeutet schon Tod — läßt sich nicht in ein paar Jahren erleben. Zehn Jahre braucht es, bis der Apfelsinenbaum voll ausgebildet ist, und unlagbar viel Arbeit und Mühe und Geduld ist zu seiner Pflege notwendig.

Es ist ein schwieriger, seine Frucht heute auf den Markt zu bringen. Apfelsinen kann man nicht ohne weiteres in Eisenbahnwagen schleppen und spazierenfahren. Sie ist empfindlich, die „Naranja“, und verdirbt schnell. Man muß ihr entgegenkommen, besondere Transportverhältnisse bauen, mit bestimmter Temperatur und Lüftung, damit sie eine längere Reise erträgt. Es ist also heute durch die Kriegsverhältnisse nicht möglich, die „Naranja“ weit hinauszuführen. Bis Mitte Januar hatte Spanien — nur mit Deutschland größere Apfelsinenverträge — und zwar rund 50 000 Tonnen — abgeschlossen. Die Schweiz kam an zweiter Stelle mit 5000 und dann Schweden mit 4000 Tonnen. Das sind rund 60 000 Tonnen. Wenn nur aber selbst die Ausfuhr noch auf rund 100 000 Tonnen gesteigert werden könnte, blieben immerhin noch eine halbe Million Tonnen der goldenen Frucht der Levante übrig. Da soll nun der Spanier in Madrid und Barcelona, in Bilbao und Salamanca zur Hilfe kommen. Der nationale Verbrauch soll einen Ausgleich schaffen und verhindern, daß die 30 Millionen spanische Apfelsinenbäume, die drei Jahre Krieg im eigenen Land überstanden haben, ein Opfer der zwangsläufig geschehenen Ausfuhr werden.

Rund 15 Millionen Toplebäume mit weit über 200 Millionen Bäumen waren im vergangenen Jahr in die Pflege und Ernte der Naranja hineingearbeitet worden. Die gilt es zu sichern, damit die Bauern der Levante und ihre Apfelsinenbäume leben können. Niemand wird behaupten, daß ein Land, das drei Jahre Broterdrück in seinen Grenzen hatte und durch das bittere Experiment ging, das einem Volk bühnenhaft der G. aufgelegt wurde, Europa in eigenen Land, das aufrecht wurde, Spanien in der Wohlhabendheit der 1930, aber nicht so arm, daß es eine Naranja, seine Apfelsinenbäume, herben lassen müßte. Sie werden leben, weil die Naranja das ist das Getränk einer nationalen Selbstverwirklichung geworden ist. Sie werden sich freudig freuen, die Apfelsinenbauern Spaniens, aber ihre Bäume werden Wasser haben und gelüftet und gepflegt werden, und die goldenen leuchtenden Früchte werden in die Käufer und Verbraucher und auf den Markt kommen, und sie werden leben, werden auf den Bäumen in Parks und Auen die leuchtigen Früchte laufen, sie werden miteinander teilen, wie ein altes Volkslied es singt: „Si tuviera una naranja contigo la Partiria...“ „Hätte ich eine Apfelsine, nur mit dir würde ich sie teilen...“

Pflanz und Produktion, Volkswirtschaft und alte Volkswirtschaft stehen so in einem Wechselspiel in Spanien immer war und immer sein wird. Das ist die Dialektik aus diesem Tod der Naranja.

Werner Schulz Lissabon.



Der tunesische Kampfraum

## Der tunesische Kampfraum

gen Palmenwälder und Kaktusgehäusen von Panzern und Kanonen, brachte die Schlacht am Hügel der Atlasausläufer an...

**Schwer trommelt der Tommy**

Die Sturmtruppen der Luftwaffe stehen vor der schweren Aufgabe, gegen stark besetzte Höhenstellungen anzutreten, auf deren Spitzen die Beobachter der feindlichen Artillerie weit in das Land hineinschauen und jede Bewegung in ihrem großen Vorfeld verfolgen können. In der Nacht geht es feindwärts — durch jumpige Niederungen, in denen kein Panzer helfen kann, den Bergen zu. Als der Morgen graut, stehen sie am Fuß der zu nehmenden Höhen. Zweck müssen die Fernen ausgeräumt werden. Nachdem die ersten freigelegt sind, beginnt sich der Feind vom Gang zu lösen, um von oben wirksam treffen zu können. Im Nachhinein wird um die Stellungen des Gegners gerungen.

Gegenschüssen — Gegenangriff, zäheshalten des Bombenmannes, und dann Artilleriefire. Nachdem der Gegner erkannt hat, daß seine vorberste Linie eingedrückt ist, verdrückt sich das Feuer seiner Geschütze zum trommelnden Höhenregen, der nur dort abreißt, wo die englische Infanterie verlust, ihre Linie wiederzugewinnen. In dem Raum, den unsere Trup-

## Verzauberte Nacht

Roman von Herbert Meininger

Alle Rechte durch: Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

(14. Fortsetzung)

Ann hob plötzlich die Augen und suchte Bombers Gesicht. Das waren die vertrauten Züge, aus all den Einzelheiten gebildet, die zu Hause das große Bildnis im Silberrahmen zeigten. Die Lampe über dem stillen Winkel brannte bunt und traumhaft, das Gemurmel vieler Stimmen verflocht zu einem auf- und ab-schwellenden Stimmen, aber es konnte kein Zweifel sein: der Mann in der Uniform eines nautischen Offiziers, der neben ihr sah und ihre kalte Hand hielt, war Albrecht. Spurbarte Vorstellungen, Aufschwüngen, die auf dem wunden Boden dieser verunruhigten Nacht so leicht abdrücken waren, hatten nun keine Gewalt mehr über sie. Sie befreite ihre Hand von seinem festen Griff.

„Warum bist du nicht mit deinem Schiff zurückgekommen?“ fragte sie leise. Ihr Blick glitt von seinem Gesicht ab und lenkte sich auf Bombers harte, braune Hand, die immer auf der blanken Buchenplatte lag.

„Ich bin vom Wege abgelenkt“, antwortete er langsam. „Ich habe großes Pech gehabt. Ann, mich hat es erwischt — ich will es dir beichten — noch heute nacht.“

Ann wartete einen kleinen Augenblick, denn sagte sie mit ganz fremd klingender Stimme. „Du warst totgefragt! Ihre schmalen Schultern durchdrückte Frost. „Bis eben glaubte ich an deinen Tod — ich mußte es glauben, — sie tauchten es mir auf deinem Schiff...“

Bombers überließ die Decke. Es entsang ihm nicht, daß neben der Beintaraffe zwei Hüter standen, aber er fühlte nicht die Kraft sie finden zu können, denn sie war ja einfach weggegangen. Sie war undankbar gegen ihn, aber Glara war ein Fremder. Albrecht war kein Fremder, er hatte ein Recht auf sie. Ann tröselte, sie beschleunigte den Schritt. Bomba folgte ihr, aber er wurde verwirrt, um sie zu fassen. „Es ist früher geworden“, sagte er endlich, um ihr Schweigen ab zu brechen.

„Ja. Und die Stadt tut, als wäre sie unbesetzt...“ Diese Nacht — ich wollte, sie wäre schon zu Ende!“

Bomba blieb auf einmal stehen und drehte ihren Arm. Sie spürte einen schlauernden Blick über ihr Gesicht gleiten. „Mein Schiff habe ich verloren“, sagte er mit schwankender Stimme. „Ich habe ich nur noch dich.“

Am Hafen hat er ihr, in die Fülle einzustiegen. Das Kabinenfenster war herabgelassen; Ann schaute auf das fröhliche Wasser. Wie das kleine Raubzeug der großen, mächtigen Strom in Unruhe brach!

„Segelschiffhafen, Dampfer „Seriba“!“ sagte Bomba. Der Vorfallführer nickte bloß; er kannte die Vorkäpfe aller Schiffe. Der trübe, kühle Dendellicht zeichnete in Bombas zermürbtes Gesicht tiefen Schatten; Ann wußte keinen bremenden Blicken aus.

„Was ist dir mit mir?“ fragte sie dann mit klarer Stimme, wie aus einem Traum erwachend.

„Auf mein Schiff“, antwortete er und konnte seine heulende Urruhe nicht mehr verbergen. „Mein Schiff ist jetzt die „Seriba“ — ein alter, schmuckiger Frachter, der vor deinen Augen keine Gnade finden wird...“ Er lachte rau.

„Immerhin — wir sind kaum später als die „Nio“ in Hamburg eingelaufen — wir sind direkt von Bahia abgegangen.“

Bomba stand auf; die Vorkäpfe ließ die Schraube zurückgehen; die hohe Bordwand der „Seriba“ ragte vor dem schwankenden Raubzeug

auf. Bomba stützte Ann beim Heraustrreten auf das Fallreep.

„Darin!“ rief er nach oben, um seine Ankunft anzumelden.

„Bes'ler!“ antwortete es vom Hauptdeck.

Ann ging mit geklemmtem Blick an dem kleinen Masten vorbei, der sie verumwelt anstarrte. Bomba blieb zurück und stellte eine Frage.

„Nichts Neues, Ros'ler“, antwortete der Kleine.

Ann stand an der Reling und blickte auf das dunkle Wasser, das sich tief unter ihr ausbreitete, ein leiser Schauer schüttelte sie. Auf der schwarzen Fläche schwamm das goldmolene Silber gespiegelten Lichts. Zumellen schien es ihr, als leuchteten die weiterbreitenden Scheinwerfer verunkelter Wagen aus der Tiefe; sie drehte sich rasch um und fand ihrem Verlobten gegenüber, der wieder zu ihr zurücktreten war.

„Komm, wir wollen in meine Kammer gehen“, sagte er behutlich. Er führte sie über eine schmale, bliche Gisenstrasse an das Brückendeck. Immer noch streiften sich die schwimmenden Türme der Getreideheber an das Schiff und lagen es aus. Der Lärm der arbeitenden Maschinen erfüllte das Schiff und seine Umwelt; er warf sich in schmerzhaftem Schall gegen das Ohr. Ann hielt sich beim Weitergehen an riefigen Eisenstäben, sie glaubte taub geworden zu sein. Über ihre Augen hatten sich an das grelle Scheinwerferlicht gemöhnt und schauten sich prüfend um. Sie erkannte die oße Unwirklichkeit dieses Schiffes, sie sah keine rostigen Planken und schimmerigen, zer-beuten Aufbauten. Die „Seriba“ war kein schwimmendes Bergbauwerksquartier wie die maßstabengeriebene „Nio“, es war ein maßstabengeriebene Landgebäude, das von Hafen zu Hafen schwanke, besetzt mit einer zusammengekauften, braunhäutigen und dunkelblauen Mannschaft, die ein groteskes Idiom sprach.

(Fortsetzung folgt)

